

HORNUNG, ANTONIE (2002). *Zur eigenen Sprache finden. Modell einer plurilingualen Schreibdidaktik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 234). ISBN 3-484-31234-3. 116,- EUR.

"[...] und doch scheint es dem schulischen Tramtram immer wieder zu gelingen, den Lernenden die Freude an der deutschen Sprache zu nehmen. Je länger jemand in der Schule Deutsch lernt, umso weniger gefällt ihm oder ihr diese Sprache" (167). Dies ist eine der vielen Zwischenzusammenfassungen in diesem engagierten, schwierigen und zornigen Buch Antonie Hornungs zum Schreiben. Es ist ein fulminantes Buch, eines, das die DaF-Lehrenden (in aller Welt) auffordert, nicht immer nur stur sprach- und didaktik/methodikgeleitet Schreiben zu unterrichten, sondern die *eigene Sprache* der Lernenden mit einzubeziehen (171).

Hierbei geht es um wesentlich mehr, als die Lernenden dort abzuholen, wo sie sind. Das ist aus Hornungs Perspektive ohnehin kalter Kaffee, denn die Lernenden wissen oft gar nicht, wo sie stehen, weil sie meist nie die Gelegenheit erhalten haben, ihre eigene Schreibe auszuprobieren, kennen zu lernen und mit ihr zu experimentieren. Die Ergebnisse der *écritures automatiques* (in einer vorgegebenen Zeit alles nieder schreiben, was gerade in den Sinn kommt, Leerphasen können mit Reihen von 'ls' gefüllt werden) sind beschämend, ärgerlich, erschreckend und nur selten angenehm zu lesen. Die meisten SchreiberInnen (SchülerInnen verschiedener Schulstufen und -formen, verschiedener Herkunft und Schulziele) sind gar nicht (mehr?) in der Lage oder willens, ihre Gedanken und deren freien Lauf zu verschriften, oder haben überaus negative Schreiberfahrungen gemacht (140). Es ist kaum verwunderlich, dass damit oft auch negative Sprachbewertungen (u.a. des Deutschen) einher gehen (155ff.).

Hornung macht dafür nicht nur die ihrer Meinung nach verquaste Schreibdidaktik verantwortlich, die sich an Äußerlichkeiten orientiert und der inneren Schreibe der Lernenden außer in kurzen und künstlichen Phasen des freien oder kreativen Schreibens keinerlei Raum lässt; es ist auch die heutige Zeit:

Dozieren, wie ihre Texte eigentlich sein sollten, - Top-down-Methode einer Kulturlandschaft mit einem Textbegriff, der ihnen [den SchülerInnen, B.H.] fremd geworden ist - macht hier wenig Sinn. Zap-gewohnte Jugendliche stehen hilflos gegenüber; sie verstehen meist gar nicht, was gemeint ist (236).

Aus der Interpretation der zahlreichen Texte, die Hornung gesammelt hat, versucht sie zu extrahieren, was wir heute für einen Textbegriff brauchen, um die SchülerInnen von heute überhaupt noch zu erreichen, denn ein Beharren auf unserem althergebrachten Verständnis eines kohärenten Textes scheint ihr ein Garant dafür zu sein, dass wir die "Zappeltext"-Generation (251, nach Schmitz) gänzlich und endgültig für das Schreiben und auch die Rezeption von Texten verlieren werden. Fast scheint es, als gebe sie die Hoffnung auf, heutigen Jugendlichen das Schreiben von ganzen und in sich kohärenten und kohäsiven Texten beizubringen und abzuverlangen.

Immer wieder kritisiert Hornung in ihrer Bestandsaufnahme dessen, was SchülerInnen heute tatsächlich schreiben, das Schulsystem, das allein auf Noten hin fixiert sei (19), zähes Lehrerverhalten (49), Forscher (was forschen wir eigentlich?, 30), und fordert eine fächer- und sprachenübergreifende Schreibdidaktik, die überhaupt erst einmal wirklich Schreiben integriert (24f.). Bezeichnend ist in diesem Zusammenhang das Resultat eines Wochentextes einer Schülerin: Sie hat eine Woche lang alle Schreibanlässe, -aufgaben und -ergebnisse notiert (222-250). Hornung stellt nach ihrer Analyse nüchtern fest, dass die Schülerin zwar viel geschrieben, aber keinen einzigen 'Text' verfasst hat.

-2-

Hornung diskutiert die Frage, inwiefern die L1 beherrscht werden muss, um auch in einer Fremdsprache schreiben zu können oder zu wollen, und bestätigt im Laufe ihrer Recherchen sowohl dies (25) als auch die nicht neue Erkenntnis, dass gut schreiben können viel lesen voraussetzt bzw. dass beide sich gegenseitig bedingen (52). Wie können DaF-Lehrende sich aber um das Kasachische, Chinesische, Türkische, um die jeweilige L1 der Lernenden kümmern, geschweige denn um die diversen anderen Fremdsprachen der Lernenden, die ihre (vielleicht negativen) Schreiberfahrungen manifestiert haben? Ihre Antwort weist auf die fächer- und sprachenübergreifende Schreibdidaktik (24f.), deren Modell mit den vier Schlüsselschreibhandlungen egozentrisch, altrozentrisch, expositorisch und fiktional (300f.) sie ausführlich in allen Dimensionen entwickelt (297 bis 306).

Im letzten Teil ihres Buches zeigt Hornung dann, dass sie die Hoffnung *nicht* aufgegeben hat, dass auch SchülerInnen von heute zu Texten, die nicht nur *Zappeltexte* sind, geführt werden können. Mit den beiden Ausgangspunkten egozentrisches oder altrozentrisches Schreiben (307) schildert sie anhand konkreter Unterrichtsreihen, wie sie egozentrisches Schreiben (mit allen Facetten) provoziert, aus den Jugendlichen

herauslockt und langfristig mit altrozentrischem Schreiben (inklusive der Textsorten, die wir gemeinhin als akademische Textsorten bzw. als darauf vorbereitende Textsorten kennen) zu verbinden sucht (351). Mir haben am besten die Vorschläge zum kriminalistischen Schreiben ("Kriminaltango", 326ff.) und zum provokativen Schreibenanlass ("Prestigeverlust des Arztberufes, weil Frauen ihn vermehrt ergreifen", 352ff.) gefallen, weil ich sie für realistisch halte.

Dabei lässt sie nicht aus den Augen, dass wir in der Regel mehrsprachige Individuen vor uns haben, die ihre Plurizentrität auch ausdrücken können, dürfen und sollen. Hier bin ich nicht so sicher, wie sich in sich mehrsprachige Texte in das Curriculum (mit seiner Benotungsorientierung) integrieren lassen und wie man die Zeit für diese zwar spannenden, aber recht umfangreichen Einheiten freischaufelt. Auf der anderen Seite ist diese Investition eine kleine gegenüber dem Gewinn, der gute Chancen eröffnet, dass wir unsere Jugendlichen nicht für das Schreiben verlieren.

Hornung selbst schreibt kompliziert, aber spannend, sehr bildlich: den sprachlichen Input in die innere Sprache "hineinzuverdampfen" (13); ganze Passagen, an denen "herumgemorkst" worden ist (19); "mediendurchtränkte Gesellschaft" (24); der "böckische" Nominalstil (60); die "Sprache, die bildungsinstitutionell das Sagen hat" (97), bleibt aber auch der guten alten Forschungstradition der allgegenwärtigen Referenz, des steten Beweisens und darüber hinaus Diskutierens treu und informiert uns weiter in Fußnoten, die so lang sind, dass für den regulären Haupttext auf der jeweiligen Seite nur noch ein, zwei bis drei Zeilen Platz bleibt (z.B. 225, 302 oder 306). Ein keineswegs leicht zu verdauendes, aber tolles Buch. Schade, dass es 116 Euro kostet. Bei dem Preis wird es nicht so viele KäuferInnen bzw. LeserInnen bekommen, wie es verdient hätte.

BRITTA HUFEISEN
(TU Darmstadt)

Copyright © 2005 *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*

HORNUNG, ANTONIE (2002). *Zur eigenen Sprache finden. Modell einer plurilingualen Schreibdidaktik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, Band 234). ISBN 3-484-31234-3. 116,- EUR.

Rezensiert von Britta Hufeisen.

Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht [Online], 10 (2), 2 pp.

Abrufbar unter <http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/Hornung27.htm>

[Zurück zur [Leitseite](#)]